

„Sowjetliteratur“ beim Verlag „Volk und Welt“ – Multinationale Literatur der UdSSR

*Beitrag von Leonhard Kossuth zum 45. Pankower Waisenhausgespräch
am 30.06.2017*

2001, als die Reste des Verlags Volk und Welt endgültig in den Kellern des Luchterhand Verlags und dann des Verlags Random House verschwanden, begriff ich, dass ich – über dreißig Jahre für die verlegerische deutsche Rezeption von Literatur aus der UdSSR verantwortlich gewesen, ein Buch über die Geschichte meines Verlags schreiben muss.

Da entstand also dieses Buch: *Volk und Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag. NORA 2002*. Als ich daraus viele Lesungen veranstaltete, saß unter den Zuhörern meist Siegfried Lokatis, der aus Westdeutschland gekommen war, um Belege zu sammeln, dass das Verlagswesen der DDR vor allem von Zensur beherrscht wurde. Ein entsprechendes Buch hatte er (gemeinsam mit Simone Barck und Martina Langermann) bereits 1997 im Akademie Verlag veröffentlicht: „Jedes Buch ein Abenteuer“. Ich komme darin auch reichlich vor, wenn auch nicht als Zensor. Über mein Volk-und-Welt-Buch ironisierte Simone Barck, weil ich es legendär nannte. Übrigens schrieben Lokatis und Barck an einem eigenen Buch: „Fenster zur Welt / Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt.“

In einer Konferenz über die Bibliothek für Weltliteratur, die Lokatis in Leipzig veranstaltete, merkte ich, dass sich sein Blick auf das DDR-Verlagswesen inzwischen doch geweitet hatte. Und jetzt ist er Professor

und hat einen Lehrstuhl in Leipzig. Ich aber will heute hier Auskunft geben, warum Volk und Welt wirklich ein legendärer Verlag war.

Ein Satz über das Profil des Verlags Volk und Welt vorweg: Er war ein „Verlag für internationale Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts“ und gab unter anderem auch zwei Zeitschriften heraus: „Kunst und Literatur“ / „Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge“. Bestandteil von Volk und Welt wurde bei einer „Verlagsprofilierung“ 1964 der Verlag der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft „Kultur und Fortschritt“, wo ich mich seit Januar 1958 einarbeitete, um den lungenkranken Cheflektor Erich Müller abzulösen. So wurden wir 1964 bei „Volk und Welt“ das „Lektorat 1“, das größte, für die Literatur der UdSSR zuständige, neben anderen Lektorats-Bereichen.

Mich für „Kultur und Fortschritt“ anzuwerben waren 1957 Cheflektor Erich Müller und Kaderleiter Fritz Tzschornack nach Halle gekommen. Und ich sagte zu, weil mir die Verhaftung meiner Frau Charlotte am 17. Juni 1957 wegen um die DDR besorgter Diskussionen nach dem 20. Parteitag der KPdSU den Verbleib in Halle verleidet hatte; inzwischen war ich damit beschäftigt, an alle möglichen Instanzen (und am Ende bis Walter Ulbricht) Eingaben zu schreiben, weil ich die Verhaftung für unangemessen hielt. Die Urteile gegen Charlotte und andere sind nach Prozess und für sie zwanzig Monate Haft noch vom Obersten Gericht der DDR annulliert worden. Und „Kultur und Fortschritt“ (sein Direktor Heinz Mißlitz, der als Politischer Häftling im Nazi-KZ Buchenwald gesessen hatte) wollte sich durch den Vorgang ohnehin von meiner Anwerbung nicht abhalten lassen.

Die sowjetische Literatur, die damals erschien, hieß allgemein „russische Literatur“, so wie die Angehörigen der Sowjetarmee – Russen, obwohl sie

keineswegs alle Russen waren. Es gab ja in der DDR auch die große Diskussion "Über die Russen und über uns".

In dem Jahr, als ich zu „Kultur und Fortschritt“ kam, erschien dort der erste umfangreiche Band von Muchtar Auesows Tetralogie „Vor Tau und Tag“ – den hatte noch mein Vorgänger, Erich Müller, in den Plan aufgenommen. Erich Müller verstand, dass wir den ersten Band einer kasachischen Tetralogie über den kasachischen Nationaldichter Abai herausgaben, eingebettet in den Entwicklungsprozess einer Nomadengesellschaft auf ihrem Weg in eine künftige Industriegesellschaft. Er korrespondierte damals sogar mit kasachischen Wissenschaftlern über ein nur mündlich verbreitetes berühmtes Epos der Kirgisen, über das er einen Essay schrieb und von dem er ein Kapitel für die deutsche Publikation vorbereitete.

Das heißt, es gab natürlich Leute, die wussten, dass der sowjetische Staat viele Teilrepubliken nicht-russischer Völker umfasste. Aber Auesows Tetralogie über Abai hatten nicht wir entdeckt, und deutsch druckten wir eine Übersetzung der Politemigrantin Hilde Angarowa, die in der hochinteressanten Zeitschrift „Sowjetliteratur“ in Moskau erschienen war. Ich fand schon die Aufgabe vor, den umfangreichen zweiten russischen Band zu begutachten und von einem Übersetzer in der DDR (Ruprecht Willnow) ins Deutsche übertragen zu lassen („Über Jahr und Tag“). Damit waren wir noch lange kein Verlag für multinationale Literatur der UdSSR. Aber für mich wurde Auesows großartiges Werk zu einem Lese- und natürlich verlegerischen Erlebnis und Jahre später, als ich zum ersten Mal nach Kasachstan flog, zu einer Erinnerung, die mir Kasachstan, seine Natur, seine Menschen, seine Geschichte schon als vertraut erscheinen ließ. Und noch viel später zu einer Berufung, ein erstes deutsches Büchlein

von zwanzig Gedichten Abais auf der Grundlage der kasachischen Originale zu schaffen, obwohl ich kein Kasachisch kann. Aber darauf kommen wir noch zurück.

Da wird noch manches eine Rolle gespielt haben: Meine Geburt in Kiew, von einer ukrainischen Mutter und einem Wiener als Vater, der 23 Jahre in Russland / UdSSR gelebt hat. (nachzulesen in meinem Buch: „Ach, Väterchen!“, das den biographischen und beruflichen Hintergrund meines „Volk-und-Welt“-Buches erweitert hat). Dann die Jugendjahre in Wien, das Kriegserlebnis und die Begegnung mit der deutschen Kultur und Literatur. Die beruflichen und freundschaftlichen Begegnungen mit vielen sowjetischen Schriftstellern unterschiedlicher Nationalität. Jedenfalls wurde mir bewusst, was für einen multiethnischen Schatz die Vielzahl von Kulturen und Literaturen in der UdSSR darstellt. Ich lasse mal alle möglichen anderen Quellen weg und stelle fest, dass sich wie von selbst die Erkenntnis ergab, unser Lektorat **planmäßig** auf die deutsche Herausgabe der Sowjetliteratur als eine multinationale Literatur ausrichten zu müssen, und ich bin dankbar, dass ich sowohl die Lektoren meines Bereichs dazu gewann, als auch den Verlag als Ganzes, und – nicht zu vergessen – meine Frau Charlotte –, die nach schwierigen Erlebnissen zur Redakteurin beim Aufbau Verlag und „nebenher“ freischaffend Übersetzerin geworden war.

Da ich schon von den **Kasachen** gesprochen habe: Als Redakteurin deutscher Ausgaben des bedeutenden Kasachischen Schriftstellers Abdishamil Nurpeïssow, beeindruckte Charlotte ihn durch ihre Arbeit so, dass er sie (samt Ehemann) einlud, als seine Gäste in einer Jurte mit anderen kasachischen Autoren zehn Tage in der Steppe zu verbringen, was uns um unschätzbare Erlebnisse bereicherte. Und unser verlegerisches

Interesse für die kasachische Literatur begann schon zu Sowjet-Zeiten, weil wir darin trotz Analphabeten- und Nomadentum bereits die Entdeckung schlummernder Kräfte als Voraussetzung für einen Aufschwung von Kasachstan fanden.

Nach dieser Vorrede sei natürlich gesagt, dass die große **russische** Literatur – für deutsche Leser schon mit ihren Klassikern des 19. Jahrhunderts, aber inzwischen auch mit ihren sowjetischen Klassikern – zum Rückgrat unserer Verlagspläne geworden ist – auch bei Einbeziehung der anderen nationalen Literaturen. – Das ist nach Bedeutung und Vielfalt nicht mit ein paar Namen zu belegen, und seien es die von Michail Scholochow, Fjodor Abramow oder Michail Bulgakow mit dreizehn Bänden Werk-Ausgabe, die vielen Einzelausgaben nicht mitgerechnet.

Als Leseprobe hören wir heute ein Stück aus Daniil Granins Roman „Mein Leutnant“, der sein Erlebnis des Krieges und insbesondere der Blockade Leningrads unter Einbeziehung der Erfahrungen seines ganzen Lebens gestaltet. (Es ist phantastisch, aber während wir zur Kenntnis nehmen mussten, dass Granin auf Grund eines Unfalls als Achtundneunzigjähriger nicht zu unserer heutigen Veranstaltung kommen kann, erschien in St.-Petersburg soeben ein weiterer Roman von ihm, der als Ergebnis seines ganzen Lebens gereift ist; „Sie und alles übrige“. („Sie“ ist eine junge Frau.)

Alle Literaturen werde ich wohl nicht vorstellen können. Also nehme ich als Beispiel zunächst die **georgische**, die nicht kyrillisch geschrieben wird. Georgisch gehört zu den ältesten Sprachen, seine Herkunft ist nicht eindeutig belegt. Zeugnisse der georgischen Literatur gehen bis auf das fünfte Jahrhundert zurück, um diese Zeit ist wohl die georgische Schrift

geschaffen worden, die aussieht, als ob jedes Zeichen eine eigene Grafik wäre. Bis heute lebendig und lesbar, obwohl so alt wie unser Nibelungenlied aus dem 12. Jahrhundert, hat der Wiener Hugo Huppert das georgische Nationalepos „Der Recke im Tigerfell“ von Schota Rusthaweli während seiner Emigrationszeit in der UdSSR mit Unterstützung durch Georgien originalgetreu erstaunlich gut nachgedichtet – zuletzt ist es 2014 im Reichert Verlag in Wiesbaden erschienen.

Schon 1969 erschien, aus dem Original übersetzt von Prof. Gertrud Pätsch, Mitbegründerin des Jenaer Instituts für Kaukasiologie, Konstantine Gamachurdias Roman „Die rechte Hand des großen Meisters“. Wer immer nach Georgien reist und dort die alte Hauptstadt Mzcheta besucht, wird durch die Lektüre dieses Werkes gut vorbereitet sein. Dann hatten wir lange Zeit Probleme bei der Suche nach einem guten Georgisch Übersetzer. Immerhin ist es uns gelungen 1971 in Zusammenarbeit mit dem Georgischen Ministerium für Kultur eine Anthologie „Georgische Poesie aus acht Jahrhunderten“ herauszugeben – die Nachdichtungen besorgten, von den Georgiern für drei Monate eingeladen und mit Interlinearübersetzungen versorgt –, die DDR-Dichter Rainer Kirsch und Adolf Endler, der auch ein poetisch argumentiertes Vorwort lieferte. – Auch bei der Herausgabe eines Bandes „Georgische Erzählungen“ im Jahr 1984 ging es nicht ohne Dank für Unterstützung an das sogenannte „Hauptredaktionskollegium“ für die Übersetzung der Georgischen Literatur und Literaturbeziehungen der Georgischen SSR“ ab. Für diese Anthologie schrieb das Nachwort der Georgier Sasa Absianidse. Herausgeberin und Verfasserin biographischer Notizen war Steffi Chotiwari-Jünger, die Georgisch in Georgien studierte. Und wer das Inhaltsverzeichnis durchblättert, wird dort neben den Namen von Russisch-Übersetzern, mehrere Erzählungen finden, die bei uns schon aus dem

Georgischen übersetzt worden sind; Urheberin war Kristiane Lichtenfeld, die bei einer Touristenreise nach Georgien vom Land und seinen Leuten so beeindruckt war, dass sie – zeitweilig Verlagslektorin und Redakteurin, die schon Russisch und Polnisch beherrschte – sich entschloss, Georgisch zu lernen. Und sie verwirklichte ihr Vorhaben, nicht ohne wirksame Hilfe von Georgien. Mittlerweile können wir viele wichtige Bücher der georgischen Literatur aufzählen, deren deutsche Ausgaben wir ihr verdanken – darunter vier Titel von Otar Tschiladse, den wir vor wenigen Jahren noch den **lebenden** Klassiker der georgischen Literatur nannten.

Nur aus Zeitgründen überspringe ich Ausführungen zu den Literaturen zweier Georgien benachbarter nationaler Unionsrepubliken im Kaukasus: Erstens der **armenischen**, von der literarische Zeugnisse bis ins erste Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung zurückgehen, auch wenn die Entwicklung durch Kriege mit den Arabern lange unterbrochen wurde, und bei einer Schrift, die an die Keilschrift erinnert (Anfang des fünften Jahrhunderts von Mesrop Maschnoz neu gestaltet). Armenien ist stark in der Poesie und bestechend mit seinem Erzähler Hrant Matewosjan. Und zweitens der **aserbaidshanischen**, die vielfach arabische, persische Einflüsse erfuhr – von Johann Wolfgang Goethe mit Interesse verfolgt, von Friedrich Bodenstedt in Proben nachgedichtet. Die „türkisch-aserbaidshanische Sprache, inzwischen lateinisch geschrieben, blieb uns vorerst verschlossen, obwohl außer Märchen interessante aserbaidshanische Autoren über das Russische unsere Verlagspläne bereicherten (Maksud Ibragimbekow, Tschingis Husseinow, Anar...).

Auch die **baltischen Länder**, in ihrer über Jahrhunderte zwischen „Ost“ und „West / Nord“ extrem wechselvollen Geschichte, haben zwar bei unterschiedlichen Vorgängen als Gemeinsamkeit die Beherrschung durch

den Deutschen Orden erlebt (für Litauen durch die Schlacht von Tannenberg 1410 beendet), und sprachlich gehören Lettland und Litauen zur baltischen, die Esten aber zur finnougri-schen Sprachgruppe, ihre Literaturen unterscheiden sich aber sehr deutlich. Als Großfürstentum dehnte sich Litauen bis zum Schwarzen Meer aus, ehe es 1399 von den Tataren besiegt wurde. Durch den Großen Nordischen Krieg und die Polnischen Teilungen gerieten die Baltischen Staaten unter die Herrschaft des russischen Zarenreichs. Mit dem Frieden von Brest-Litowsk 1918 wurden alle drei baltischen Staaten unabhängig. Sowjetrepubliken wurden sie 1940, 1990 erklärten sie ihren Austritt.

Diese Geschichte erklärt, wieso es dem Verlag Volk und Welt möglich wurde, biografisch vorbereitete Sprachkundige und oft für die Übersetzertätigkeit begabte Kandidaten zu finden. Unbemerkt bis dahin, stellte sich heraus, dass die längst als Lektorin bei uns tätige Kollegin Welta Ehlert **Lettisch** beherrschte (sie wurde Übersetzerin von Regina Ezera, „Der Mann mit der Hundenase“, von Jānis Ezeriņš „Erzählung eines Flohs“, Herausgeberin des Erzählungsbandes „Unter dem Flügel eines Vogels“). Für **Estnisch** fanden sich sogar mehrere Kandidaten, ich nenne drei Beispiele, zwei davon bezogen auf Romane der estnischen Erfolgs-Autorin Aimée Beekman. In Estland übersetzte Helga Viira „Kartoffelschellen“ oder „Die letzten Ehetage von Benita und Joss“, in Berlin Alexander Baer „Partnerwahl“; und den Roman „Regentropfen“ von Paul Kuusberg übersetzte Siegfried Behrsing.

Besonders vielfältige Beziehungen hatten wir mit **Litauen**, das uns nicht den heute obligatorischen Eindruck erweckt, unter einer sowjetischen Tyrannei gelebt zu haben. Wir verfolgten einen sehr produktiven Literaturprozess, nahmen an Verleger- und Übersetzerkonferenzen teil, fanden

gegebenenfalls sehr kooperative Herausgeber oder Vorwort-Autoren, trafen uns in Vilnius und in Berlin mit befreundeten Schriftstellern. Nach dem Gesamteindruck schien mir die gesellschaftspolitische Situation in Litauen von unserer in der DDR nicht sehr verschieden zu sein – in dem Sinne, dass die Sehnsucht, in den Westen einzugehen nicht unwidersprochen war, die sozialistischen Ziele und Gegebenheiten – bei allen, gegen Ende freilich zunehmenden Problemen – differenziert zu bewerten waren. Das lässt sich auch an der Akzeptanz der beiderseitigen Literaturen ablesen. Und Bücher aus den Nationalliteraturen der UdSSR erschienen ja außer bei Volk und Welt in mehreren DDR-Verlagen. Ohne mit einer repräsentativen Auswahl von Rezensionen aufwarten zu können, verweise ich auf eine Teilsammlung in meinem Buch „... aber der Wagen, der rollt / Literatur- und Zeitgeschichtliches in hundertzwanzig Rezensionen“ (Nora-Verlag Berlin 2015).

Die litauische Literatur wurde so gut herausgegeben, dass es schwer fällt, etwas herauszuheben. Versuchsweise nenne ich drei Romane und zwei Sammelbände: Icchokas Meras „Remis für Sekunden“, Mykolas Sluckis „Mein Hafen ist unruhig“, Jonas Avyžius „Zeit der verödeten Höfe“ und als Sammelbände Vytautas Kubilius „Litauische Poesie aus zwei Jahrhunderten“ und in der Lyrikreihe Justinas Marcinkevičius „Auf der Erde geht ein Vogel“. Die drei Prosawerke hat Irene Brewing aus dem Litauischen übersetzt. Wir hatten auch andere Übersetzer für Litauisch, aber Irene Brewing hält einen unangreifbaren Rekord.

Es gab seit 988 die Literatur der **Kiewer Rußj**, auf die die russische, die ukrainische und die belorussische Literatur zurückgehen. Und wir registrierten schon die historisch gesehen noch viel älteren Literaturen von Georgien und Armenien und Aserbaidshan. Es gibt aber auch die Viel-

zahl der Kleinen Völker des Hohen Nordens und des Fernen Ostens, wie die Sammelbezeichnung heißt. Sie alle erhielten spätestens in den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts eine Schrift, entwickelten - vereinzelt bemerkenswerte - Literaturen. Da wende ich mich sofort den **Tschuktschen** zu: einem Volk von höchstens 12.000 Bürgern im äußersten Osten der UdSSR, bis hin zur Bering-Straße, und zum Autor Juri Rytchëu, der inzwischen in der ganzen Welt gelesen wird - in Japan, Australien, den USA, von den europäischen Ländern nicht zu reden.

1930 in einer Jaranga geboren, Enkel eines berühmten Schamanen und ursprünglich selbst zum Schamanen bestimmt, konnte er bereits eine Schule, dann auch ein Lehrerbildungsinstitut besuchen und schließlich - nach einem erfahrungsreichen Weg bis nach Leningrad auch die Fakultät der Nordvölker an der dortigen Universität. Nach Übersetzungen von Werken Leo Tolstois, Anton Tschechows begann sein eigener Weg als Schriftsteller, zunächst Tschuktschisch, aber bald russisch, auf dem er nach anfänglichen naiv-unkritischen Darstellungen tschuktschischer Stoffe (zum Beispiel „Abschied von den Göttern“) mit über zwanzig Romanen und Erzählungen zum souveränen literarischen Zeugen der Geschichte, des Lebens, der Mythen und Sitten der Tschuktschen - auch ihrer erlittenen Verluste durch Alkohol und revolutionäre Bekämpfung angeblicher Rückständigkeit - wurde.

Bei „Kultur und Fortschritt“, dann bei „Volk und Welt“, dem Züricher „Unions Verlag“, auch dem Aufbau- und „Kinderbuchverlag“ wurden viele seiner Bücher zu Erfolgsschlagern - allein sein Roman „Traum im Polarnebel“ erreichte weit über Hunderttausend Exemplare Gesamtauflage. (Er verarbeitet die Geschichte eines kanadischen Seemanns, der nach einem Unfall bei den Tschuktschen zurückbleibt und sich in ihre Lebens-

weise einfügt, mit einer Tschuktschin auch eine Familie gründet). Tschuktschische Mythen verarbeiten seine Werke „Wenn die Wale fortziehen“ (die Tschuktschen selbst wollen von den Walen abstammen) und „Teryki“ (über einen jungen Robbenjäger, der sich nach einem tödlichen Unfall in ein fellbewachsenes Ungeheuer verwandelt). Zu Rytchëus Übersetzern gehörten Otto Braun, Arno Specht, Charlotte Kossuth, Antje Leetz, Evelin Passet, Kristiane Lichtenfeld. Juri Rytchëu beherrschte vollendet auch die englische Sprache, längere Zeit war er in den USA für die UNESCO tätig.

Von den zentralasiatischen Literaturen habe ich die kasachische sogar als erste behandelt. In die **tadshikische** und **turkmenische** sind wir noch nicht sehr eingedrungen, auch wenn über russische Ausgaben einiges erschienen ist und der **Tadshike** Timur Sulfikarow mit seiner im Widerspruch zu traditionellen Sichtweisen auf die legendenumwobene Gestalt des Hodscha Nasreddin Neugier weckt. Viel erwarteten wir vom **Usbeken** Timur Pulatow mit seinen hintergründig mystifizierenden, orientalistisch verschlüsselten Werken „Das Geheimnis der Schildkröte“, „Der Widerspenstige aus Buchara“ und anderen.

Dagegen stieß der **Kirgise** Tschingis Aitmatow schon mit seiner Novelle „Djamila“, die wir noch beim Verlag Kultur und Fortschritt 1960 herausbrachten, sofort in die Weltliteratur vor, und jedes neue seiner Werke rechtfertigte die Erwartung – ob der Roman „Der Tag zieht den Jahrhundertweg“, ob „Der weiße Dampfer“, ob „Die Richtstatt“, da könnte ich gleich alle seine Werke aufzählen – mit dem Bedauern, dass er früh gestorben ist. Von Anfang an stößt er in gesellschaftliche Widersprüche vor, gegen eingefahrene Traditionen (man erinnere sich nur, wie er mit der Unterwürfigkeit der Frau bricht – bis in die für sie kaum antastbare Situa-

on des Krieges hinein). Und wie gestaltet er Tiere – vom Kamel Karanar bis zu dem Wolfspaar Akbara und Taschtschainar, dass sie – aus ihrer verstandenen Natürlichkeit heraus erfasst – fast zu handelnden Personen werden. Russisch schreibend, angefangen beim Verlag Volk und Welt (wenn ich da Kultur und Fortschritt einbeziehe, wie es ja dann üblich geworden ist), vom Züricher Unions Verlag übernommen und fortgesetzt (vor allem von Charlotte Kossuth, aber in beiden editorischen Abschnitten unter Einbeziehung einiger weiterer Übersetzer).

Ich bin insgesamt mehr nach Unionsrepubliken vorgegangen, da muss ich wenigstens Fasil Istkander als **Abchasier**, oder Rassul Gamsatow als **Awaren**, oder Mussa Dshalil, den die Nazis umgebracht haben, als **Tataren** hinzufügen. Und natürlich den **Moldauer** Ion Druță mit seinem Roman „Die weiße Kirche“ in dessen historischem Stoff, wir zum Beispiel den „Potjomkinschen Dörfern“ begegnen. Das Moldauische entspricht dem Rumänischen, nur dass es kyrillisch geschrieben wird.

Wenn ich jetzt nochmals auf Kasachstan zu sprechen komme, dann um auf Umwegen wenigstens an einem Beispiel die **Russlanddeutschen** (oder Sowjetdeutschen) einzubeziehen, die mit der „Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen“ seit 1924 ein eigenes Siedlungsgebiet mit der Hauptstadt Engels hatten und wegen des räuberischen Überfalls von Hitlerdeutschland nach dem Fernen Osten, vielfach nach Kasachstan deportiert wurden. Es gab unter ihnen viele Schriftsteller, von Herold Belger unter dem Titel „Russlanddeutsche Schriftsteller / Von den Anfängen bis zur Gegenwart“ erfasst und deutsch zuletzt 2010 in Berlin beim Nora-Verlag erschienen.

Ich beschränke mich auf einen, eben diesen Herold Belger, der als Sechsjähriger mit seinem Vater nach Kasachstan kam und dort – alle von Moskau verfügbaren Beschränkungen überwindend – die kasachischen Bildungseinrichtungen bis zum Pädagogischen Institut und Lehrerinstitut absolviert hat. Deutsch und Russisch und Kasachisch beherrschend, wurde er Prosaschriftsteller, Literaturkritiker, Übersetzer, Publizist und Essayist. Er war unter anderem Chefredakteur des Almanachs „Phönix“, Mitbegründer des Kasachischen Pen, Abgeordneter des Obersten Sowjets von Kasachstan. Für den Verlag „Volk und Welt“ war es ein Gewinn, Belger als Konsultanten für die Herausgabe kasachischer Literatur und Freund gewonnen zu haben. Natürlich wurde er nicht nur zum Nachwort-Autor unseres Bandes „Zehn sowjetdeutsche Erzähler“ (Herausgegeben von Lothar Grünewald und Marijke Lanjus). Er hat auch auf Russisch den Roman „Das Haus des Heimatlosen“ über das tragische Schicksal der Russlanddeutschen geschrieben. Und ohne seine Hilfe hätte ich nicht die erste kleine Buchausgabe von Gedichten des kasachischen Nationaldichters Abai geschaffen, das dann in der Kasachischen Bibliothek erschienen ist. Mit seiner Hilfe habe ich über die üblichen Interlinearübersetzungen hinaus Form und Inhalt der Gedichte so begriffen, als ob ich die Originale nachgedichtet hätte. (Abai. Zwanzig Gedichte. Önel Verlag Köln, 2007).

Natürlich produzierte „Volk und Welt“ nicht einfach Titel der multinationalen Literatur der UdSSR. Wir bezogen unsere Erkenntnisse nicht von Agenten, sondern durch ein sich auf alle Republiken erstreckendes eigenes Recherchesystem, an dem auf verschiedene Weise neben dem Lektoratsleiter die Lektoren und Redakteure beteiligt waren.

Fast zu allen Unionsrepubliken wurde auch je ein Erzählungsband entwickelt, der es ermöglicht, den jeweiligen Literaturprozess im Zusammen-

hang zu überblicken. Besonders poesiefreudige Literaturen waren zunehmend in unserer Weißen Lyrikreihe vertreten, erhielten Lyrikanthologien. Multinational ist auch unsere Spektrumreihe geworden – die „Visitenkarte“ des Verlags. Analog zu der Reihe „Erkundungen“ des Verlags schufen wir für operative Entdeckungen die Reihe „Erlesenes“. Nach dem Beispiel der „Wunderblume“, die als multinationaler Märchenband seit 1955 immer wieder aufgelegt wurde, haben wir zu allen Unionsrepubliken – und ein wenig darüber hinaus – je einen Märchenband geschaffen. Und wie bei der russischen Literatur setzen Sammelausgaben bei herausragenden Autoren mit umfangreichem Werk ihre Akzente.